

Freunde der Monacensia e. V.  
**Jahrbuch 2012**

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel  
und Kristina Kargl

**Allitera Verlag**

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*  
unter [www.monacensia.net](http://www.monacensia.net)

Bildquellen: Alle Nachweise befinden sich bei den Abbildungen. Ist kein Nachweis angegeben, befinden sich die Dokumente im Archiv der Monacensia.

Juli 2012  
Allitera Verlag  
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München  
© 2012 Freunde der Monacensia e. V.  
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink  
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-370-6

Elisabeth Tworek

## Sommerfrische – Zurück zur Natur

Zuerst kam der Adel, dann folgten die Künstler und um 1900 drängten immer mehr wohlhabende Bürger von der Stadt aufs Land. Ein weitverzweigtes Eisenbahnnetz machte auch entlegene Winkel des Alpenvorlandes für Erholungsuchende zugänglich. Von München aus konnte man seit 1856 mit dem Zug bequem an den Starnberger See reisen, seit 1883 führte die Bahn zum Tegernsee, fünf Jahre später nach Berchtesgaden, ein Jahr darauf ins Werdenfelser Land und ab 1898 an den Kochelsee.

Angefangen hatte die Landpartie bereits im 16. Jahrhundert. Damals verbrachten Münchner Adelige und Patrizier die Sommermonate auf ihren Herrensitzen im malerischen Umland. Sich aufs Land zurückziehen war aber keine Erfindung der Neuzeit. Die römische Aristokratie hatte es bereits vorgemacht, und mit der Renaissance wurden diese alten Gewohnheiten in Europa durch Adelige und wohlhabende Städter wiederbelebt. Im römischen Reich waren die Städte im Sommer stickig, stinkend und heiß. Wer auf sich hielt, zog sich während der Hitze auf den Landbesitz zurück, um inmitten der Bauern die »vita rustica« zu leben. Feldarbeit, Bauen, Jagen und Fischen wechselten im Idealfall mit der geistigen Tätigkeit der Lektüre, der literarischen Schöpfung und dem Rezitieren im kleinen Kreis ab. Einsamkeit zu mehreren im ausgewählten Freundeskreis gehörte zur ältesten römischen Tradition. Ausonius, spätantiker gallo-römischer Staatsbeamter, Prinzenerzieher und Dichter, überliefert, dass es auf dem Land darum ging, »die angenehme Muße eines abgelegenen Ortes wiederzugewinnen, dazu das Vergnügen mit köstlichen Kleinigkeiten, ein Ort, wo man über seine Zeit verfügen kann, wo man Herr über das Nichtstun ist, oder eben tun kann, was man tun will«. Das Land stand für Kontemplation, die Stadt hingegen für das gesellschaftliche Leben unter Menschen. Diese innerlich gelebte Freiheit entsprach ganz den Idealen der Aufklärung.

Um 1800 fand die eigentliche Entdeckung der Landschaft statt. »Zurück zur Natur« bedeutete für Adel und reiche Städter, für kurze

Zeit den gesellschaftlichen Verpflichtungen des Hofes und der Großstadt zu entfliehen, um inmitten der freien Natur zu sich selbst zu finden. Die Sehnsucht der Stadtbewohner nach dem einfachen, unverfälschten Leben unter Bauern nahm mit der Industrialisierung der Städte enorm zu. Immer mehr Maler, Musiker und Literaten begaben sich aufs Land auf der Suche nach Inspiration, neuen Motiven und einer billigen Bleibe. Zu dieser Zeit entdeckten die Münchner Landschaftsmaler das besondere Licht vor der Alpenkulisse.

## Vom Reisenden zum Sommerfrischler

Im Zuge der Aufklärung gestaltete der Bürger seine Lebensform individuell, so er es sich leisten konnte. Reisen wurde zum Selbstzweck, sei es aus Abenteuerlust, Forscherdrang oder Erkenntnisgewinn. Bettine von Arnim, Ehefrau des Romantikers Achim von Arnim, machte auf ihrer Reise nach Salzburg im Mai 1810 Station in »Alt-Ötingen«, wo sie in Bayerns berühmtestem Wallfahrtsort die Frömmigkeit der Pilger beim Gebet studierte.

Die Reisenden der beiden letzten Jahrhunderte unterschieden sich ganz grundsätzlich von früheren Reisenden. Fuhr man im 19. Jahrhundert aufs Land und ins Gebirge, um dort die freie Zeit in der frischen Luft zu verbringen, so waren die Reisenden vorhergehender Jahrhunderte – Kaufleute, Händler und Fuhrleute – von Berufs wegen auf den Handelsstraßen unterwegs gewesen. Die Reisenden, selbst Fremde, trafen unterwegs oder am Reiseziel auf Unbekanntes, Fremdes oder Fremde. Es war nicht voraussehbar, wie sich das Zusammentreffen der Fremden mit den Einheimischen gestalten würde. Der Antritt einer Reise war früher ein Aufbruch ins Ungewisse. Schlechte Straßen und Wege, unzählige Grenzpfähle, Herbergen ohne Komfort, Wegelagerer und Sümpfe machten das Reisen zu einem Wagnis. Darüber hinaus bargen unterschiedliche Münzsysteme, Sprachbarrieren, ungewohnte Speisen, lahrende Pferde und brechende Wagenachsen nicht kalkulierbare Risiken.

Mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes im 19. Jahrhundert änderte sich das ganz grundlegend. »Sommerfrischler«, wie man Erholungsreisende schon bald nannte, nutzten jetzt immer mehr den neuen Reisekomfort. Das Wort »Sommerfrische« soll dem Italienischen entstammen und von »prendere il fresco« kommen, was so viel heißt wie »Erfrischung/Kühlung nehmen«. Im Deutschen ist bereits für das 17. Jahrhundert bezeugt, dass Bürger im Bozener Raum im Sommer aus dem stickigen Talkessel in

die kühlen Sommersitze an den Gebirgshängen umzogen, »wo die statt Bozen ire refrigeria oder frischen halten«. Der Münchner Reiseschriftsteller Ludwig Steub verwendete in seinen Büchern wie *Das bayerische Hochland* (1860) und *Wanderungen im bayerischen Gebirge* (1862) die Begriffe »Sommerfrische« und »Sommerfrischler« und machte diese Bezeichnungen damit populär.

## Die Wittelsbacher auf dem Land

Das bayerische Königshaus nahm bei der Erschließung des Alpenvorlandes für den Fremdenverkehr eine Schlüsselstellung ein. Seit Jahrhunderten machten es die Wittelsbacher Herrscher vor und ließen an den entlegensten Plätzen, teils im Hochgebirge, luxuriöse Jagdhütten oder Holzschlösser errichten. Bereits unter Kurfürst Ferdinand Maria und seiner ebenso kunstsinnigen wie lebensfrohen italienischen Gemahlin Henriette Adelaide erlebten das Starnberger Schloss und vor allem die höfische Schifffahrt im 17. Jahrhundert ihre Blütezeit. Das Hofleben mit aufwendigen Festen und Lustfahrten auf dem See zog auch Künstler an. Einer von ihnen war der dänische Märchendichter Hans Christian Andersen, der 1852 auf Einladung von König Max II. ins Jagdschloss nach Starnberg kam. König Max II. reiste 1856 mit einem Tross von Naturwissenschaftlern und Gelehrten zu Fuß und zu Pferde entlang der bayerischen Alpen und gilt seither als Wegbereiter des Fremdenverkehrs in Oberbayern.

Sein Großvater, Max I. Joseph, der erste bayerische König, hatte 1817 das säkularisierte Kloster Tegernsee zum Sommersitz erkoren und dadurch die Gegend zu einer beliebten Sommerfrische gemacht. Die Wittelsbacher, die das Kloster mehrfach umbauen ließen, waren von nun an verstärkt im Tegernseer Land präsent, unterhielten Jagden und pflegten bäuerliche Sitten und Gebräuche. Max I. Josephs Urenkel Ludwig II. setzte den bayerischen Alpen auch touristisch gesehen die Glanzlichter auf. Seine prachtvollen Schlösser Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee sind mit einem Gespür für die räumliche Wirkung in die Landschaft gesetzt, die bis heute nichts von ihrer Faszination verloren hat. Nicht zu vergessen das Königshaus am Schachen im Wettersteingebirge, das der Märchenkönig von 1869 bis 1872 im Schweizer Chaletstil aus Holz in 1866 Meter Höhe errichten ließ. Mit diesen Sehenswürdigkeiten schuf König Ludwig II. zentrale Anziehungspunkte für internationale Touristen.

## Künstlerkolonien entstehen

Mit den Wittelsbachern kamen Maler wie Johann Georg von Dillis, Josef Stieler und Wilhelm von Kobell an den Tegernsee. Auf ihren Bildern hielten sie die Schönheit der Tegernseer Landschaft fest und prägten das hundertfach kopierte Bild vom »Bilderbuch-Bayern«: ein See inmitten einer reizenden Gebirgslandschaft, gesäumt von blitzsauberen Dörfern. Auch Schriftsteller wie Franz von Kobell und Karl Stieler machten mit ihrer Literatur immer mehr Menschen mit der ländlichen Idylle in Oberbayern bekannt. »Luftschnapper« nannten die Maler und Schriftsteller jene gewöhnlichen Sommerfrischler, die nur zum Luftkuren und nicht zum Malen und Schreiben aufs Land drängten. Um die Jahrhundertmitte war im Tegernseer Tal bereits eine komplette touristische Infrastruktur vorhanden mit Wanderwegen und Gasthäusern. International renommierte Kulturgrößen trafen dort mit den in der altbayerischen Kultur fest verankerten Einheimischen zusammen. Allen voran die Mitarbeiter der Satirezeitschrift *Simplicissimus* mit den Exponenten Olaf Gulbransson und Ludwig Thoma, aber auch der Maler August Macke und der Schriftsteller Thomas Mann. Ludwig Thoma entdeckte das Dörfchen Finsterwald oberhalb von Gmund 1902 und verbrachte von da ab die Sommermonate beim Sixbauern, wo er seine Komödie *Die Lokalbahn* zu Ende führte. Von dort aus organisierte er den Bau seines eigenen Hauses auf der Tuften in Rottach, wo er 1908 einzog und wo er 1921 starb. Ludwig Thoma, des Stadtlebens überdrüssig, setzte durch, dass im Sommer die wöchentliche Redaktionssitzung des *Simplicissimus* draußen am Tegernsee abgehalten wurde. Und so kamen immer häufiger deren Mitarbeiter in das stille Dorf, unter ihnen Rudolf Wilke, Bruno Paul, Ignatius Taschner und Korfiz Holm. Der »Simpl«-Redakteur erinnert sich später: »So lernte dann auch ich den Ort bei einem Sonntagsausflug kennen, und weil es sich da fern vom Fremdenstrome nett und billig leben ließ, verbrachte ich mit Frau und Kindern meinen nächsten Sommerurlaub dort. Wir wurden richtig heimisch in dem bäuerlichen Austragshäusel, das wir uns gemietet hatten.«

Ihn besuchten die Schriftsteller Otto Julius Bierbaum und Franz Blei. Und noch einer baute schon nach wenigen Sommerfrischen im Urlaubsort ein eigenes Haus: der Maler Lovis Corinth. Er ließ sich 1920 in Urfeld am Walchensee nieder. Mit seinen Bildern vom Walchensee verbreitete er in Berlin das gängige Bild vom Alpenvorland. »Jeder Berliner wollte ein Bild aus jener bayrischen Gebirgsecke besitzen, und so

kam es, daß ich nebst dem Stilleben ein Spezialist für diesen schönen Winkel vom Walchensee wurde. Auch die Galerien wollten durchaus diese Bilder haben.« Der Anblick des Sees hatte in Corinth eine solche Lust zum Schaffen entfacht, dass in nur sieben Jahren 58 Gemälde, Aquarelle, Lithografien, Radierungen und Zeichnungen entstanden.

Die Schönheit der Landschaft im Alpenvorland zog noch einen anderen Künstler von Weltrang an: Sergej Prokofjew. Im März 1922 meldete er sich ordnungsgemäß bei der Gemeindebehörde in Ettal an und blieb fast zwei Jahre dort wohnen. Die Farbenpracht der Ettaler Sommerwiesen erinnerte den jungen Komponisten an seine glückliche Kindheit und Jugend in Sonzowka in Südrussland, in der Nähe von Jalta. Besonders russische Maler wie Wassily Kandinsky, Marianne von Werefkin und Alexej Jawlensky liebten die oberbayerische Vorgebirgslandschaft. Mit ihren farbenfrohen, lichtdurchfluteten Bildern machten sie diese Landschaft um Murnau weltberühmt.

1908 entdeckte das Künstlerpaar Wassily Kandinsky und Gabriele Münter den Marktflecken am Staffelsee und kaufte ein Jahr später dort ein Sommerhaus. Gemeinsam mit ihren Freunden Franz Marc, der mit seiner Frau Maria in Sindelsdorf wohnte, und August Macke, der sich 1910 für ein Jahr in Tegernsee niedergelassen hatte, revolutionierten sie die Kunst des 20. Jahrhunderts. Sie beschäftigten sich intensiv mit der oberbayerischen Volkskultur, der Hinterglasmalerei im Staffelsee-Raum, den bäuerlichen Schnitzereien und den Votivbildern aus dem 18. Jahrhundert, deren Ursprünglichkeit und authentische Bildsprache sie bei der Suche nach modernen Ausdrucksformen inspirierte. Briefe dokumentieren, wie unspektakulär dagegen der Alltag der Künstler aussah.

Im Oktober 1910 schreibt Gabriele Münter an Wassily Kandinsky nach Moskau: »3.45 fahren wir nach Murnau [...], Straße besichtigt, Mittag gegessen, geplaudert, Haus besichtigt. [...]Dann machten wir einen schönen Spaziergang zum See u. an den Zäunen entlang durch Wald [...]. Nachmittag haben wir beide geschlafen, dann Tee und Vorbereitungen zum Malen u. als wir endlich losgingen erhob sich ein Sturm. Wir malten in der verlängerten Burggasse u. gerade kamen alle Murnauer Kühe vorbei u. ich rettete mich über den Graben. Habe 2 Studien gemacht – nicht schlecht – nicht gut.« Ihre russischen Künstlerfreunde Marianne von Werefkin und Alexej Jawlensky kamen mit der Bahn aus München und blieben für längere Zeit im Haus von Gabriele Münter wohnen, weshalb das Haus bei den Einheimischen heute noch »Russenhaus« heißt, auch wenn die Besitzerin eine Berlinerin war.

## Alles für die Fremden

Murnau hatte um 1910 ca. 2500 Einwohner und war bereits seit mehreren Jahrzehnten ein beliebter »Bade-, Höhen- und Luftkurort«. Seit der Anbindung an die Eisenbahnstrecke 1879 hatte sich das Geschäft mit den Sommerfrischlern zur Haupteinnahmequelle entwickelt. Während der Sommermonate kamen bis zu 1700 Gäste.

Wie begegneten die Murnauer Handwerker, Beamten und Geschäftsleute den Sommergästen? 70 Prozent der Sommergäste stammte 1889 aus dem damals zweieinviertel Bahnstunden entfernten München, 20 Prozent kam aus dem restlichen Bayern, drei Prozent aus Staaten des Deutschen Reiches und nur ein Prozent kam aus dem Ausland. Erfahrung mit »Zugereisten« aus dem Ausland hatte man in Murnau also wenig, als sich Gabriele Münter und ihr russischer Partner dort niederließen. Überall wurden Sommerfrischler – ob Bayern, Deutsche oder Ausländer – von den Einheimischen inzwischen »Fremde« genannt. Ihre Ansprüche an Freizeit und Unterhaltung galt es zu befriedigen. Angepriesen wurden Aufführungen des Bauerntheaters, Volksgesang und Schuhplattlertanz, Biergärten mit schöner Aussicht und ausgedehnte Wanderwege.

Das »Fremdenverkehrsamt« vermittelte »Fremdenzimmer« und »Fremdenführer«, in denen zu lesen war: »Der Sommerfrischler von heutzutage ist meist ein gar anspruchsvolles Wesen. Er wünscht mit dem Sommeraufenthalt neben der Erholung verbunden eine schöne Reise, am Platze eine schöne billige Wohnung, gute Verpflegung, angenehme Unterhaltung, ozonreiche Luft, schattige Spazierwege, herrliche Umgebung, heilkräftige Bäder: Kneipps Jünger wünschen auch große Grasflächen; Sportsmänner verlangen Gelegenheit zum Scheibenschießen und Fischen, Rudern, Schwimmen, Turnen, Velozipedfahren und Bergsteigen etc. etc. All dies bietet in recht reichem Maße Murnau am Staffelsee. Also auf und wage es wenigstens einmal mit einem Versuche! Es wird Dich nie und nimmermehr gereuen.«

Um 1910 betrug die jährliche Durchschnittsfrequenz der zwei Murnauer Badeanstalten am Staffelsee 30000 Besucher. Gebadet wurde streng nach Geschlechtern getrennt. Die Malerin und Schriftstellerin Franziska Gräfin zu Reventlow kam im Sommer mit ihrem Sohn Bubi und Freunden gerne an den Staffelsee. Die Sommerfrische dort erinnerte sie an ihre Kindheit in Husum. In ihr Tagebuch notiert sie am 26. Juni 1901: »Samstag nach Murnau, A., Somi und ich. Bei großer Hitze dort gleich gebadet, nachher gerudert. Ich, Baschl und

Bubi über den See gefahren, an Jugendzeit gedacht, wo ich den halben Tag auf dem Wasser war [...] Abends auf der Promenade. Bubis Entzücken über die schönen Frauen und Kostüme.«

Bevorzugt hielt sich Franziska zu Reventlow im Isartal auf, wo sie bisweilen in Schäftlarn in der Klosterwirtschaft gegenüber dem Benediktiner-Kloster logierte. Ihre autobiografische Erzählung *Von Paul zu Pedro* von 1912 bezeugt, dass der Aufenthalt in der Sommerfrische genügend Raum für amouröse Abenteuer bot. Die Bewegung in der frischen Luft, die lauen Sommerabende, die Gespräche auf der Hotelveranda, die Sonnenuntergänge in der Natur taten ihr Übriges, dass sich die Sinne so ganz entfalten konnten. Lebenshungrige höhere Töchter und frustrierte Ehefrauen trafen ganz entspannt auf Junggesellen und Ehemänner, die auf Abwechslung aus waren. Franziska zu Reventlow nennt diesen Typ von Mann »Paul«: »Man lernt ihn in Sommerfrischen, in Hotels und auf Reisen kennen: an einem festen Wohnort – nein, ich glaube kaum, höchstens wenn er sich vorübergehend dort aufhält. Zu Paul gehören immer Koffer und Kellner. [...] Es dauert auch nie sehr lange, bis man sich kennt, duzt (mit Paul muß man sich duzen, es geht nicht anders) und ganz genau weiß, wie sich nun alles entwickeln wird [...] Paul ist auch selten eifersüchtig, wahrscheinlich, weil er sich seiner wechselvollen Vergänglichkeit dunkel bewußt ist.«

### Der fremde Blick auf Land und Leute

In der Lokalzeitung *Staffelsee-Bote* wurden regelmäßig »Fremden-Listen« veröffentlicht, die Einheimische und Gäste darüber informierten, welche Sommerfrischler für wie lange welche Unterkunft bezogen haben. Die »Kur- und Fremden-Liste des Marktes Murnau« vom 25. Juli 1922 dokumentiert, dass »Herr Edmund von Horváth, Ministerialrat mit Frau, Söhnen, Mutter und Dienstpersonal aus München« im Anwesen Jakob Utschneider Logis bezog. Sein Sohn, der Schriftsteller Ödön von Horváth, hatte gemeinsam mit seinen Eltern mehrere Sommer hintereinander in Murnau verbracht, bevor die Familie 1924 dort ein eigenes Landhaus baute. Ödön von Horváth hielt sich bis 1933 überwiegend in Murnau auf und war dort polizeilich gemeldet.

In Murnau wurde Horváth zum Schriftsteller, dort entstanden seine berühmten Volksstücke, Erzählungen und Romane. Den Rohstoff für seine Literatur sammelte er in Gaststätten und Biergärten, wo er den Leuten zuhörte und sich Notizen machte. Auch besuchte er, der sich in

Lederhose, Leinenhemd und Haferlschuhen gerne als Bayer stilisierte, regelmäßig die Heimatabende und Aufführungen des Murnauer Bauerntheaters. Diese Art von Unterhaltung wollte den Sommerfrischlern aus der Stadt echtes und urwüchsiges Landleben vorführen. Horváth dagegen wurde dazu inspiriert, eine neue Art des Volksstückes zu schaffen, indem er Muster des alten Volkstheaters mit modernen Dramenelementen verschmolz. Im fernen Berlin brachte der junge Dramatiker zeitgemäße, kritische Stoffe mit zeitgemäßen Menschen in der Form eines Volksstückes auf die Bühne.

Zur Hebung des bayerischen Nationalgefühls hatte der bayerische König Max II. seinen Untertanen Mitte des 19. Jahrhunderts ein sogenanntes »National-Costüm« anempfohlen und eine Liedersammlung mit Volksmusik anlegen lassen. Die als »ursprünglich« titulierte »Volkskultur« sollte die Einheimischen vor der Zerstörung durch die neuen Werte und Verhaltensweisen der Industriegesellschaft schützen. Viele der als »uralt« geltenden Bräuche wurden erst zwischen 1840 und 1914 neu erfunden und sogleich für den Fremdenverkehr vereinnahmt. Schaubräuche gibt es erst, seitdem es Beobachter und Zuschauer, also Touristen, gibt. Zur Aufführung kamen trivialisierte Volksstücke sowie oberbayerische Gebirgsstücke mit Gesang und Schuhplattlereinlagen, aber auch Volksstücke von Ludwig Anzengruber und Ludwig Ganghofer.

Diese Art von Volkstheater bekam Ödön von Horváth auch auf der »Ganghofer-Thoma-Bühne« im nahegelegenen Egern am Tegernsee zu sehen, wo er häufig bei seinen Freunden Albrecht und Rudolf Joseph zu Gast war. Um die Brüder scharte sich ein illustrierter Kreis berühmter Künstler: die Schriftsteller Max Mohr und Bruno Frank, die Operetendiva Fritzi Massary und ihr Mann, der Schauspieler und Komiker Max Pallenberg. Horváths Schriftstellerfreund Carl Zuckmayer kam aus Henndorf bei Salzburg herüber und machte mit seinen Zeitungs-Rezensionen die Bauernbühne in Berlin publik. Die Botschaft fiel in der Metropole auf fruchtbaren Boden, denn für die Berliner waren die Alpen seit der Jahrhundertwende ein beliebtes Urlaubsziel. Bereits in Berlin konnten die Sommerfrischler das bayerische »National-Costüm« im Kaufhaus Wertheim erwerben, um perfekt gewandet in Dirndl und Trachtenjanker in Tegernsee aus dem Zug zu steigen. Die Alpen dienten als Projektionsfläche für die »heile Welt«, in der noch »Echtes« und »Ursprüngliches« gelebt wurde. Dieses Idyll wollte Ödön von Horváth stören. Für Berliner Zeitungen schrieb er mehrere Reisefeuilletons wie

*Abseits der Alpenstraße* und *Souvenir de Hinterhornbach*, in denen er seine Leser darüber aufklärte, wie hinterwäldlerisch und rückständig es im Alpenvorland zugeht.

### »Juden nicht erwünscht«

Ödön von Horváth war befreundet mit dem Schriftsteller und Arzt Max Mohr, der seit 1920 mit Frau und Tochter auf einem Bauernhof bei Tegernsee lebte. Dort besuchten ihn manchmal der Schauspieler Heinrich George und der Schriftstellerkollege Thomas Mann. 1929 wohnte der schwerkranke englische Literat D. H. Lawrence einen Monat lang bei Max Mohr am Tegernsee und schrieb das Gedicht *Bayerische Enziane*.

Max Mohr war in den 1920er Jahren ein bekannter Schriftsteller und viel gespielter Dramatiker. Seine Bühnenstücke wie *Ramper* (1925) feierten auf den großen Bühnen des Landes Erfolge. Mit Beginn des Dritten Reiches war Mohrs literarische Karriere jäh zu Ende. Mohr, der aus einer jüdischen Familie stammte, ging 1934 ins Exil nach Shanghai, wo er drei Jahre später an einem Herzversagen starb.

Die Schriftstellerin Grete Weil, mit der er eng befreundet war, musste ein Jahr nach ihm Deutschland verlassen. Nicht weit von Max Mohrs Bauernhof entfernt war sie in Egern am Tegernsee geboren worden und hatte im Landhaus der Eltern die Wochenenden und Ferien verbracht. Ihr Vater Siegfried Dispeker war in München ein angesehener Rechtsanwalt und war im Vorstand der jüdischen Gemeinde. 1933 zogen Grete Weils Eltern ganz nach Egern, weil Siegfried Dispeker seine fast ausschließlich nichtjüdische Klientel verloren hatte. In ihrem Haus betrieben die Dispekers eine Pension für jüdische Gäste. Im Mai 1935 schmierten Nationalsozialisten mit großen roten Buchstaben vor ihrem Haus quer über die Straße: »Judenschwein packe Dich fort.« An vielen Urlaubsorten waren im Dritten Reich nur noch »arische« Gäste willkommen. An zahlreichen Ortseingängen wiesen Tafeln darauf hin, dass »Juden nicht erwünscht« sind. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges flüchtete sich der Schriftsteller Erich Kästner nach Mayrhofen im Zillertal. Seine Wohnung in Berlin war den Bomben zum Opfer gefallen. In einem Brief beschwerte er sich, wie unfreundlich die Aufnahme im März 1945 war: »Daß uns der Großteil der Einheimischen nicht eben gewogen ist, läßt sich mit Händen greifen und die Aversion läßt sich verstehen. Wer vom Fremdenverkehr lebt, kann die Fremden nicht leiden, damit fängt es an. Sie benutzen seine Stuben, seine Höhen-

luft, seine Panoramen, seinen Sonnenschein, seine Toilette und seine Wiesenblumen, es muß ihn ärgern. Weil diese Tagediebe Eintrittsgeld, Pachtgebühr und Sporteln bezahlen, muß er seinen Widerwillen zu verbergen trachten, und das macht die Sache noch schlimmer. Wenn sie, statt selbst zu erscheinen, die Gelder per Post überwiesen, wäre Eintracht möglich. Doch sie kommen, als Anhängsel ihrer Brieftaschen, persönlich, und das geht ein bißchen weit.«

Die Barbarei der Nationalsozialisten endete im Mai 1945 mit der bedingungslosen Kapitulation. Damit kam auch der Fremdenverkehr zunächst völlig zum Erliegen, denn nun wurde jedes freie Bett für die unzähligen Heimatvertriebenen gebraucht. Sie waren aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vertrieben worden und auf der Suche nach einem neuen Zuhause.

### **Vom Fremdenverkehr zum Massentourismus**

Mit den Wirtschaftswunderjahren kam auch der Fremdenverkehr im Alpenvorland wieder in Schwung. Je mehr Menschen mit dem eigenen Automobil oder dem Omnibus anreisten, desto mehr Straßen, Alpenpässe, Tunnels und Brücken durchschnitten kreuz und quer die Alpentäler. Anfang der 1960er Jahre hatten die Bundesbürger mindestens zwölf Arbeitstage im Jahr Urlaub und das nötige Geld, um dem Lärm und Dunst der Großstädte wenigstens für ein paar Tage zu entfliehen. Sie brauchten eine Unterkunft, sei es in Privatpensionen, in Wirtschaftshäusern oder in Hotels. Die Orte stellten sich auf die fremden Gäste ein. Immer mehr Hotels, Gasthäuser, Pensionen und Fremdenzimmer schossen aus dem Boden. Bauernhäuser wurden umgebaut, modernisiert, den Vorstellungen und Ansprüchen der Gäste angepasst. Almhütten wurden zu rentablen Verpflegungsstationen für Bergwanderer. Jedes verfügbare freie Zimmer wurde zum Fremdenzimmer. Anders als in Hotels und Gasthäusern lebten dort einheimische Vermieter und Gäste auf engstem Raum zusammen.

Der Fremdenverkehr entwickelte sich im Alpenraum rasch zu einer der bedeutendsten, wenn nicht zur wichtigsten Einnahmequelle. Bald schon waren Sportreisen und Aktivurlaub angesagt. Tagsüber joggen die Sommergäste in der frischen Bergluft, eroberten mit Mountainbikes Gipfel, erklimmen »free-climbing« felsige Hänge und zogen in den Seen und Schwimmbädern ihre Bahnen. Abends amüsierten sich die Jüngeren in Discotheken und Clubs, die Älteren bei Heimataben-

den, Stubenmusi und Bauerntheater. Diese Unterhaltung war ganz auf die Bedürfnisse und Vorstellungen der Touristen aus der Stadt zugeschnitten, die wiederum ihre Eindrücke von der alpenländischen Volkskultur mit nach Hause nahmen.

Im Medienzeitalter haben Heimatabende inzwischen ausgedient. Die Sehnsucht nach dem Idyll befriedigen nun Fernsehsendungen wie *Servus Hansi Hinterseer* und *Musikantenstadl*.

Wer sich in den Sommermonaten nach Ruhe und Bewegung sehnt, der findet im Alpenvorland auch heute noch geeignete, abgelegene Flecken, vor allem, wenn er sich gut auskennt. Doch der Trend zum Urlaub in der »Fun-Zone« wächst und orientiert sich am Alpentourismus. Ganze Regionen haben sich dort in den letzten Jahrzehnten vom abgelegenen, bitterarmen Hochtal in eine riesige Party-Hochburg verwandelt mit einschlägigen Spaß- und Saufzentren. Der österreichische Schriftsteller Felix Mitterer hat in seiner mehrteiligen Fernsehserie *Piefke-Saga* bereits Anfang der 1990er Jahre den Ausverkauf seiner Tiroler Heimat an eine expandierende Tourismusindustrie satirisch überzeichnet.

Inzwischen sind in den Fremdenverkehrshochburgen selbstbewusste Einheimische herangewachsen, die sich für Umweltverträglichkeit und Nachhaltigkeit des Tourismus einsetzen. Ihnen sind der Erhalt der Landschaft und die Pflege der über Jahrhunderte gewachsenen Kultur wichtiger als das schnelle Geld. Wenn sie Musik machen, beherrschen sie die traditionellen Klänge ihrer Heimat, entwickeln sie aber in ihren Kompositionen lustvoll und vielfältig weiter. Manche von ihnen haben in ihrer Kindheit selbst die Sommergäste bei Heimatabenden mit Stubenmusik, Blasmusik und Volkstanz unterhalten. Einer von ihnen ist der Südtiroler Musiker Herbert Pixner. Volksmusikanten wie er haben sich auf den Weg gemacht, sind weit in der Welt herumgekommen und sprechen mehrere Sprachen. Mit traditioneller Volksmusik aus aller Welt bereichern sie die eigene Volksmusik und heben sie auf ein neues Niveau. Es bereitet ihnen große Freude, für ihr Publikum qualitativ hochwertige Musik zu machen, egal ob für Einheimische, Zugezogene oder Touristen aus aller Welt. Hauptsache auf gleicher Augenhöhe.

Die heutigen Formen des »sanften« Tourismus knüpfen auf verblüffende Weise an die Sommerfrische von früher an, neuerdings gesteuert von einer perfekten Gesundheitsindustrie. Es geht ums schnelle und gezielte Ausspannen, Abschalten und Auftanken. Kutschfahrten sorgen für Entschleunigung, Yoga für das seelische Gleichgewicht, Angebote rund ums Heu für »wohltuende Entspannung direkt aus der Natur«.

Wie vor hundert Jahren vertraut der heutige Erholungssuchende auf die Heilwirkung des Bergwiesenheus mit Kräuterbädern, Heuwickel und »bloßem Liegen im duftendem Heu«.

So oder so ähnlich erging es wohl D. H. Lawrence und seiner Geliebten Frieda von Richthofen. Die beiden erlebten den Beginn ihrer großen Liebe im Mai 1912 während eines mehrwöchigen Aufenthalts im Isartal, wo Friedas Schwester Else von Jaffé lebte. Ein Jahr später kamen sie wieder. Was die beiden in der Sommerfrische erlebten, schrieb David Herbert Lawrence weitgehend authentisch in seinem Roman *Mr. Noon* (1921) nieder. Hinter seinen Hauptpersonen Johanna und Gilbert verbergen sich unschwer Frieda von Richthofen und Lawrence selbst. Auf ihrer Gebirgstour über den Achenpass fühlen sie sich, der Natur schonungslos ausgesetzt, von allen Zwängen befreit: »Dann vergruben sich die beiden in einem tiefen Loch im Heu, häuften das Heu über sich und dachten, sie hätten es gut. Johanna war hellauf begeistert. Endlich war sie ihrer Villa Marvell in Boston und der ganzen Zivilisation entkommen und schlief wie eine Landstreicherin. Sie wollte in der Dunkelheit des Heus geliebt werden, und so wurde sie geliebt, und schließlich legten sich die beiden zum Schlafen zurecht. Sie klammerten sich eng aneinander und legten die Mäntel über sich und häuften das Heu über die Mäntel.«

Die für die Ausstellung ausgewählten Text- und Bildmaterialien dokumentieren das Leben der Künstler und Literaten während ihrer Sommerfrische im Alpenvorland. Die lebendige Auseinandersetzung mit ihnen führt uns zurück in eine längst vergangene Zeit. In Briefen, Tagebüchern, Autobiografien, literarischen Texten und Fotos lassen uns Autoren an ihrem ganz persönlichen Lebensgefühl und Empfinden teilhaben. Sie laden uns dazu ein, beim nächsten Ausflug Gegenwart und Vergangenheit gleichermaßen zu entdecken und neue Bezüge herzustellen. Das verleiht der Landschaft der Gegenwart Profil und Tiefe.

Vorwort zu: *Literarische Sommerfrische. Künstler und Schriftsteller im Alpenvorland. Ein Lesebuch.* Hg. von Elisabeth Tworek. München, Allitera Verlag 2011, S. 9–21.

Elisabeth Tworek hielt am 14. April 2011 die Eröffnungsrede zur Ausstellung *Literarische Sommerfrische. Schriftsteller und Künstler entdecken das Alpenvorland*. Der oben abgedruckte Text ist die erweiterte, für das Jahrbuch geringfügig abgeänderte Druckfassung. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages.